



Monika Boch-Jacuk, Initiatorin des Reiseprojekts „Homestay bei Nomaden“

„Eine unbekümmerte und herzliche Atmosphäre“

Die 59-jährige Betriebswirtin aus Süddeutschland hat an einer Nomadenschule in Marokko unterrichtet und mit Berbernomaden ein Reiseprojekt gegründet: Kameltrekking und Homestay-Urlaub bei Nomaden.

Für das Interview hat Monika Boch-Jacuk das kleine helle Esszimmer mit Blick auf Teich und Garten vorbereitet. Draußen: eine verschneite Winterlandschaft in Süddeutschland. Eben kommt die jüngere Tochter zur Tür herein und setzt sich zu uns. Auf dem Tisch: Teetassen, Gebäck, ein aufgeklappter Laptop und ein Zettel mit arabischen Schriftzeichen. Monika Boch-Jacuk gießt gesüßten Grüntee – wie ihn die Berber trinken - in die Tassen, und ich deute fragend auf den Zettel. „Brot“ sagt sie und notiert auf Arabisch. Aha, ein Einkaufszettel. Dann tippt sie auf eine Taste des Laptops, ihr Lieblingsfoto poppt auf den Bildschirm: Khadija, eine junge Berberfrau in traditioneller Kleidung, schwarz im Grundton mit bunten Stickereien und lila Kopftuch. Da steht sie: mit Handy am Ohr, im Hintergrund die Wüste, weit und karg. Vom Dorf musste Khadija eine Stunde laufen, um einen Empfang zu bekommen. Sie telefoniert mit Verwandten.

Frau Boch-Jacuk, Sie sprechen Arabisch mit den Nomaden. Und die Urlaubsgäste?

MB-J: Die Nomaden sprechen Arabisch, das ist die Amtssprache, und Berber, die Stammsprache. Die Älteren können Französisch und die Jungen lernen in der Nomadenschule Englisch. Und dann gibt es noch Hände und Füße. Eine Verständigung ist überhaupt kein Problem.

Sie hatten also die Idee für das Projekt „Homestay bei den Nomaden“.

MB-J: Ja. Im August 2011 war ich mit meiner älteren Tochter sieben Tage bei den Nomaden. Da dachte ich, dass dieses Homestay-Konzept, das es ja auch in anderen Ländern gibt, etwas für die Nomaden sein könnte und habe Hafid Benyachou, den Lehrer der Nomadenschule, gefragt, was er davon hält.

Und dann haben Sie sich mit den Nomaden zusammengesetzt und ein Konzept erarbeitet?

MB-J: Nicht ganz. Wir haben immer wieder mit den Nomaden darüber geredet, wie das ablaufen könnte, zuletzt im April 2012, als ich an der Nomadenschule unterrichtet habe.

Den Sommer über haben Sie eine Homepage für das Reiseprojekt entwickelt.

MB-J: Ja, zu Hause nach meiner Rückkehr habe ich dann angefangen eine Homepage einzurichten, immer in Verbindung mit Hafid Benyachou. Wir haben eine Art Kursprogramm entwickelt.

Konkret?

MB-J: Die Gäste können alle Alltagsaktivitäten der Nomaden kennen lernen, z.B. Brot backen, weben, Teppiche knüpfen. Und natürlich sind Ausflüge geplant, zu befreundeten oder verwandten Nomadenfamilien im Jbel Bani oder in den Sanddünen. Und mit etwas Glück findet während ihres Aufenthalts eine Berberhochzeit statt – ein besonders schönes Erlebnis!

Wie viele Gäste möchten die Nomaden aufnehmen?

MB-J: Maximal sechs Personen. Es sind ungefähr 15 Nomadenfamilien an dem Reiseprojekt „Homestay bei den Nomaden“ beteiligt. Es ist wirklich individuell und etwas Besonderes.

Wie kommt man denn am besten dahin?

MB-J: Als Zielflughafen empfiehlt sich Ouzarzaoute. Marrakesh kann man preiswerter anfliegen, liegt jedoch recht weit entfernt. Ist aber auch möglich.



Hafid Benyachou übernimmt die Organisation und Betreuung. Er bucht das Hotel für die erste Übernachtung, lässt die Gäste abholen und sorgt während der Weiterfahrt mit dem Geländewagen für eine Zwischenmahlzeit.

Wie wird der Gast untergebracht?

MB-J: Die Gäste können in den Lehmhäusern der Familien schlafen oder in Berberzelten oder draußen im Freien. Oder in der Schule in einem separaten Raum, dort befindet sich auch die Toilette.

Was erwartet die Gäste, die eine Reise zu den Nomaden buchen?

MB-J: Eine unbekümmerte und herzliche Atmosphäre. Die einmalige Gelegenheit den Alltag einer Nomadenfamilie und ihre islamische Kultur kennen zu lernen. Frisch gekochte Mahlzeiten, Ausflüge in unberührte, spektakuläre Landschaften. Und sie werden erleben: Was die Menschen betrifft gibt es keine großen Unterschiede zu uns.

Sie haben an der Nomadenschule in Tafraout unterrichtet. Wie kommt eine Betriebswirtin aus Deutschland dazu?

MB-J: Ich wollte schon immer einmal bei Nomaden leben. Als ich Hafid Benyachou, den Lehrer der Nomadenschule in Tafraout, bei einem Kameltrekking 2011 kennen lernte, lud er mich ein an seiner Schule zu unterrichten.

Wie haben die Kinder auf Sie reagiert?

MB-J: Sehr höflich und respektvoll. Einerseits. Andererseits musste ich eine Gruppe von 20 Kindern und Jugendlichen im Alter von 3 bis 27 Jahren unterrichten, d.h. auch für Ruhe sorgen.

Gar nicht so einfach für eine Betriebswirtin.

MB-J: An die Jüngsten habe ich Knetgummi und Buntstifte und Papier verteilt und ihnen die Aufgabe gestellt, ihren Bauernhof in Tafraout zu malen.

Das Material haben Sie mitgebracht?

MB-J: Ja, das hat mein Arbeitgeber gestiftet und weitere Materialien sowie einen Geldbetrag in Aussicht gestellt.

Und was haben Sie mit den anderen Kindern gemacht?

MB-J: Mit den Größeren habe ich arabische und lateinische Buchstaben gemalt. Und die Ältesten habe ich auf Englisch unterrichtet.

Sie haben fast alle Kontinente der Welt bereist, am meisten fasziniert hat Sie die Wüste – warum?

MB-J: Die Stille, die Einsamkeit, dieses Zusichselberkommen in der Wüste. Ich gehe ein paar Schritte in die Wüste hinein – und alle meine Gedanken sind weg. Und die Menschen! Ihre Warmherzigkeit. Sie strahlen eine Ruhe und einen Reichtum aus bei gleichzeitiger materieller Armut. All das berührt mich zutiefst.

Wie konnten Sie während des Kameltrekkings einen so persönlichen Kontakt zu den Berbern herzustellen?

MB-J: Wir waren nur drei Frauen und drei Berber und haben die Zeit wie eine Familie verbracht. Ich habe vorgeschlagen mit den Berbern gemeinsam zu essen; ich wollte nicht bedient werden.

Das kam gut an?

MB-J: Die anderen waren sofort einverstanden. Und als die Berber hörten, dass ich Arabisch spreche, war das Eis gebrochen. Sie waren anfangs sehr zurückhaltend und respektvoll, haben beobachtet und irgendwann nach unseren Familien gefragt. Da haben wir Fotos von unseren Familien und Wohnorten gezeigt.

Sie sprechen fließend Arabisch?



MB-J: Nein, meine Kenntnisse reichen für einfache Gespräche. Nach dem ersten Kameltrekking, das ist jetzt drei Jahre her, habe ich gleich einen Kurs belegt und besuche ihn auch jetzt noch jede Woche. Seit kurzem sprechen wir im Unterricht nur Arabisch.

Welche Bedeutung hat Ihr Engagement für die Nomaden für Sie persönlich?

MB-J: Ich bin nun in Altersteilzeit. Zum einen ist es eine sinnvolle Betätigung und zum anderen eine große Bereicherung bei diesen Menschen zu sein, in dieser Landschaft, dieser Atmosphäre – es ist alles so ursprünglich und unverfälscht. Den Kontakt möchte ich mir erhalten.

Was bewegt Sie sich für die Nomaden einzusetzen?

MB-J: Als ich Hafid Benyachou, den Lehrer der Nomadenschule kennen lernte, habe ich gesehen, wie sehr er sich für die Nomaden engagiert und wie alleine er da steht. Er fühlt sich sehr verantwortlich und, ja, er hat mich förmlich mitgerissen mit seinem Engagement. Ich finde seinen Ansatz Hilfe zur Selbsthilfe gut. Er hat einige Projekte initiiert, womit die Nomaden selbst Geld verdienen können: z.B. die Textilwerkstatt: nähen, weben, Teppiche knüpfen. Auch hat er für eine Solaranlage gesorgt.

Was haben Sie über sich Neues gelernt im Umgang mit den Nomaden?

MB-J: Geduld, ja, vor allem Geduld, die Einstellung „es wird schon“.

Hat es Ihren Blick auf Deutschland und Ihr Leben verändert?

MB-J: Ja! ruft die Tochter, lacht und verschwindet. Monika Boch-Jacuk lacht ebenfalls. Ich stelle die materielle Sichtweise unseres Lebens hier in Frage. Die Nomaden können ihr gesamtes Hab und Gut in ein paar Säcke füllen und dann mit ihren Eseln und Ziegen weiterziehen. So frei zu sein!

Gab es auch unangenehme Erlebnisse? Oder gar gefährliche?

MB-J: Eigentlich nicht. Wie in anderen exotischen Ländern auch kann man eine Magen-Darm-Verstimmung bekommen.

Skorpione?

MB-J: Ja, die gibt es, die wollen nicht aufgeschreckt werden – für beides gilt: ein bisschen aufpassen. In Deutschland müssen Sie gut auf der Straße aufpassen.

Sie haben erzählt, wie herzlich Sie, eine Unbekannte, von den Nomaden aufgenommen wurden. Von Nomaden, die von der Welt weitgehend abgeschnitten sind.

MB-J: Ja, auf jeden Fall kommen sie selten und auch nicht alle in die nächstgelegene Stadt. Aber die Menschen in diesem Dorf, in Tafraout, sind besonders offen und herzlich.

Haben Sie auch negative Erfahrungen gemacht?

MB-J: Nein. Aber mir wurde erzählt, dass es auch Dorfgemeinschaften gibt, die Fremden gegenüber nicht so aufgeschlossen sind. Eigentlich so wie hier in Deutschland auch. Manche Menschen sind freundlich, andere nicht.

Wovon leben die Nomaden?

MB-J: Von Gemüseanbau und Viehzucht. Sie verkaufen ihre Tiere auf den Märkten ringsum. Einige Männer arbeiten woanders als Erntehelfer oder Bauarbeiter.

Ab welchem Alter?

MB-J: Im Alter von 16 Jahren etwa verlassen die jungen Männer häufig das Dorf. Die Mädchen bleiben. Für sie ist es wichtig ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften.



Mit welchen Schwierigkeiten haben die Nomaden zu kämpfen?

MB-J: Sie werden vom Staat vergessen. Es gibt keine Elektrizität, keine feste Straße, keine Funkverbindung, keine Wasserleitungen, nur Ziehbrunnen. Das ist das Dringendste: weitere Brunnen vertiefen, um das Dorf mit Wasser zu versorgen.

Schildern Sie doch einmal, wie ein Tag bei einer Nomadenfamilie beginnt.

MB-J: Also, so habe ich es erlebt: Die Mutter steht als Erste auf um 7.00Uhr – wie bei uns.

MB-J lacht. Sie macht den Ofen an und Wasser heiß. Dann geht sie mit Wasser, Seife und Waschlappen reihum zu den Nomaden auf den Schlaflagern. Danach wird frisches Brot gebacken.

Das gibt es zum Frühstück.

MB-J: Und Tee, Suppe und Datteln, Hefepfannkuchen mit Zwiebeln und Speck, genannt „Pizza Berber“.

Heißt die wirklich so?

MB-J: Ja.

Und dann?

MB-J: Anschließend verrichten alle irgendwelche Arbeiten: Haushalt, Ziegen hüten oder Teppiche knüpfen. Mittags wird gekocht, es gibt Tajine, das ist ein Gemüseintopf, und Brot dazu.

Sie erwähnten noch weitere Projekte.

MB-J: Ja, einige, z.B. die Textilwerkstatt, oder es werden auch Kräuter angebaut: Rosmarin, Anis, Fenchel, und das Harz der Akazie gesammelt. Daraus wird eine Teemischung hergestellt, die ist sehr gut für den Magen!

Monika Boch-Jacuk holt ein Teeglas, schraubt es auf und hält mir die Mischung unter die Nase: Mmh - sehr aromatisch und würzig!

Wann sind Sie wieder bei den Nomaden?

MB-J: Ende Februar fliege ich für drei Wochen dorthin.

Tochter Liv hockt sich wieder zu uns auf die Eckbank. Haben Sie dafür noch was vorzubereiten?

MB-J: Gerade nähe ich Muster für Patchworkdecken, um sie den Nomaden zu zeigen. Und ich habe im Internet Vorlagen für Laptoptaschen gefunden, die bringe ich auch mit.

Im Nebenzimmer liegen einige Gepäcktücke. Ich zeige auf ein kleines rechteckiges technisches Ding.

MB-J: Das ist ein Solarwechselrichter, ein Konverter für die kleine Solaranlage dort, damit diese Normalstrom liefert. Solarstrom ist schwächer. Habe ich im Internet bestellt.

Und woher wussten Sie, was Sie da genau bestellen mussten?

MB-J: *Monika Boch-Jacuk lächelt.* Ich kannte noch nicht einmal den Unterschied zwischen Volt und Watt. Beim letzten Aufenthalt habe ich auf dem Solarmodul die technischen Daten studiert, das Entsprechende im Internet rausgesucht und mich mit meinem Mann besprochen, der ja Ingenieur ist, und mit Hafid Benyachou.

Gibt es eigentlich etwas, das Sie nicht können?

MB-J: *Schallendes Gelächter von Mutter und Tochter:* Autobahn fahren geht fast gar nicht. Da krieg' ich Panik. Puls 200. Ich habe Angst zu überholen.

Das Gespräch führte Bernhild Josten



Die Menschen

Monika Boch-Jacuk (59) hat in Deutschland und England Betriebswirtschaft (M.Sc.) studiert, bei einer Bank gearbeitet und sich nun in die Altersteilzeit verabschiedet. Die gebürtige Kölnerin ist verheiratet und lebt mit ihrer Familie seit 25 Jahren in Süddeutschland. Vor der Familiengründung und später mit Familie hat sie fast alle Kontinente der Welt bereist. Ihr Mann leitet die Niederlassung einer deutschen Firma in China, die beiden Töchter studieren. Vor zwei Jahren lernte sie **Hafid Benyachou** (29) bei einem Kameltrekking kennen. Er ist Lehrer an der Nomadenschule in Tafraout/Südmarokko und Schriftführer der 2011 gegründeten Nomadenvereinigung „Akabar Association for Sustainable Development and Culture“. Wassermangel und fehlende Infrastruktur zwingen viele der heute **halbnomadisch lebenden Berber** ihre Dorfgemeinschaften zu verlassen und Arbeit in der Stadt zu suchen. Mit der Nomadenvereinigung können sie ihre Forderungen gegenüber dem Staat gemeinsam durchsetzen. Die Nomadenschule und weitere Projekte wie z.B. die Textilwerkstatt und ein Dieselgenerator für die Nomadengemeinschaft werden von der italienischen Organisation **Mondo Incantato** finanziert.

Das Projekt

Das **Reiseprojekt „Homestay bei Nomadenfamilien“** gründeten Monika Boch-Jacuk und Hafid Benyachou im September 2012 gemeinsam mit den Halbnomaden, um ihnen eine weitere Einkommensquelle zu erschließen. Reisende können bei den Berberfamilien wohnen und deren Alltag miterleben, Ausflüge in die spektakuläre Landschaft und Kameltrekking unternehmen. Die Gäste werden versorgt mit frisch zubereiteten Mahlzeiten aus dem eigenen Garten. Weitere Lebensmittel und Mineralwasser kaufen die Nomaden auf den umliegenden Märkten ein. Detaillierte Informationen zu Reiseablauf, Unterbringung und Kosten finden sich auf der Homepage www.marokko-nomaden.de .